

# Archiv ohne Lesesaal? Wie ändert sich Archivbenutzung in Zeiten vielfältiger Angebote über Archivportale?

von Max Plassmann

Ist das Archiv ohne Lesesaal mit einer rein virtuellen Benutzung über das Internet eine realistische oder wünschenswerte Perspektive? Es gibt in mittelfristiger Betrachtung gute Gründe, beides zu verneinen, wenn eine ausschließlich virtuelle Benutzung gemeint ist. Es gibt aber genauso gute Gründe dafür, das Feld der virtuellen Benutzung durch Digitalisierung und Online-Bereitstellung von Findmitteln und Archivgut zu beschreiten. Die diesbezüglichen Erfahrungen sind allgemein noch so rudimentär ausgeprägt, dass hierzu keine abschließenden Thesen formuliert werden können. Im Folgenden soll es daher darum gehen, einen Ausblick auf eine entstehende virtuelle Benutzung zu geben, wobei Chancen und Risiken gegenüber gestellt werden sollen.<sup>1</sup>

## Digitale Verfügbarkeit von Archivgut als Chance

Bei Informationen, die nicht online verfügbar sind, besteht bereits heute die Gefahr, öffentlich nicht mehr wahrgenommen zu werden. Mittelfristig wird sich diese Entwicklung fortsetzen, so dass ein Archiv, das nicht wenigstens seine Findmittel, besser aber noch digitalisierte Archivalien in möglichst großem Umfang online präsentiert, den Anschluss an seine potentiellen Benutzergruppen verlieren wird. „Digitale Verfügbarkeit“<sup>2</sup> von Quellen und Informationen spielt eine wachsende Rolle bei der Formulierung von Forschungsvorhaben wissenschaftlicher wie nicht-wissenschaftlicher Natur. Es ist wahrscheinlich, dass sich die Nutzung künftig eher auf online verfügbare Quellen stützen wird, als den Weg in das Archiv um die Ecke zu suchen. Digitale Verfügbarkeit entscheidet daher mittel- und langfristig stark mit darüber, ob überhaupt zu einem Bereich geforscht wird.<sup>3</sup> Zwar wird es immer Nutzer geben, die jede Hürde auf sich nehmen, um an die sie interessierenden Quellen zu kommen. Jedoch werden sich Archive kaum dauerhaft legitimieren können, wenn sie sich passiv allein auf diese Nutzer beschränken. Öffentliche Archive, die sich als bürgernahe Einrichtungen verstehen und aktiv auch auf bislang archivferne Nutzergruppen zugehen wollen, werden sich der virtuellen Nutzung kaum verweigern können.

Denn auch die nicht-wissenschaftliche Benutzung wird sich spätestens dann von analogen Lesesälen abwenden, wenn eine Generation herangewachsen ist, für die die Arbeit im Internet selbstverständlich, der Weg zu einer Institution ohne 24-Stunden/7-Tage-Öffnung, mit festen Ausbezeiten, handschriftlichen Findmitteln und Zwangsberatung wegen unerschlossener Bestände aber eine Zumutung ist. Lokale Geschichtsschreibung, Schülerprojekte und manches mehr würden sich zugunsten von Bibliotheken bzw. digitalisiertem Bibliotheksgut vom Archiv abwenden, das zunehmend zu einer musealen Einrichtung würde,

die Besuchergruppen Zimelien präsentiert und ansonsten nur ein paar Unentwegte betreut.

Ich habe hier natürlich bewusst übertrieben, jedoch ist diese Perspektive nicht vollends unrealistisch. Anstatt dies jedoch als Bedrohung zu sehen, sollten Archive die Chancen erkennen, die in dieser möglichen Entwicklung liegen: Via Internet können sie dauerhaften Zugang zu traditionellen wie neu hinzuzugewinnenden Benutzergruppen finden, ihren gesellschaftlichen Nutzen unterstreichen, ihre öffentliche Wahrnehmung verbessern und eine ihrer Kernkompetenz unterstreichen: Zugang zu Archivgut zu gewähren.

Ein Einwand ist vorhersehbar: Archive leben vom Original. Viele sehen nach wie vor nur die Originalbenutzung als eigentliche Archivbenutzung an, wobei sie die Vorurteile wegen mangelnder Qualität vom Mikrofilm – wo sie zum Teil berechtigt waren – auf das Digitalisat übertragen. Letztlich handelt es sich hier natürlich um eine Geschmackssache, und alle Beobachtungen sprechen dafür, dass das Beharren auf dem Original abgesehen von wenigen Nischen etwa der Hilfswissenschaften oder der Kunstgeschichte ein traditionalistisches Auslaufmodell darstellt. Nachwachsende Benutzergenerationen reagieren bereits jetzt teilweise irritiert, wenn ihnen statt einem Scan via Internet eine Reise in ein Archiv zugemutet wird. Der Zugriff auf Digitalisate wird daher langfristig zur Regelbenutzung<sup>4</sup> werden, und Archive, die sich dagegen sperren, werden ins Abseits geraten.

Web-2.0-Funktionalitäten können dabei der Benutzung eine neue Qualität geben, z. B. indem sie die Gründung virtueller verteilter Forschergruppen ermöglicht, die über die Archiv-Homepages Kontakt halten. Auch kann die Ein-

1 Der Umstand, dass der Verfasser mit dem Historischen Archiv der Stadt Köln in einem Archiv arbeiten, das aufgrund des Einsturzes von 2009 diesen Weg beschreiten muss, soll dabei keine Rolle spielen. Zu den Anfängen eines digitalen Lesesaals siehe <http://historischesarchivkoeln.de> [Stand: 02.04.2012].

2 So Kiran Klaus Patel, *Zeitgeschichte im digitalen Zeitalter*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59 (2011), S. 331–351, hier v. a. S. 344. Vgl. auch Söhnke Thalmann, *Archivische Urkundenerschließung: Richtlinien, Neuansätze und aktuelle Erschließungsprojekte*, in: *Golden die Praxis, hölzern die Theorie? Ausgewählte Transferarbeiten des 41. und 42. wissenschaftlichen Kurses an der Archivschule Marburg*, hrsg. v. Volker Hirsch, Marburg 2011, S. 189–221, hier S. 217; Andreas Berger, *Digitalisierung – Zukunft des Archivs?*, in: *Gedächtnisort. Das Historische Archiv der Stadt Köln*, hrsg. v. Bettina Schmidt-Czaia/Ulrich S. Soénius, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 84–95; Ulrich Nieß/Michael Wettengel/Robert Zink, *Digitalisierung von archivischem Sammlungsgut. Empfehlungen der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim deutschen Städtetag*, in: *Archivar* 59 (2006), S. 323–329.

3 Vgl. Max Plassmann/Bettina Schmidt-Czaia/Claudia Tiggemann-Klein, *Das Historische Archiv der Stadt Köln als Bürgerarchiv. Nutzungsmöglichkeiten für Wissenschaft, Familienforschung, Schulen und eine historisch interessierte Öffentlichkeit*, in: *Geschichte in Köln* 58 (2011), S. 229–241, hier S. 236–237.

4 Diesbezüglich sehr optimistisch aus Nutzersicht: Marcus Popplow, *Technik im Mittelalter*, München 2010, S. 12.

beziehung von Benutzern etwa bei der Tiefenerschließung die begrenzten Möglichkeiten des Archivs selbst sinnvoll ergänzen, wenn sie mit Bedacht erfolgt. Technisch wäre dies bereits heute ohne Weiteres möglich, allerdings fehlt noch eine archivische Konzeption, die Benutzerbeteiligung an der Erschließung zum einen zulässt, zum anderen aber auch die Qualität der Erschließung garantiert bzw. für andere Nutzer erkennbar macht, für welche Teile der Erschließung das Archiv Verantwortung trägt und für welche nicht.

### ... und Risiko

Es steht insgesamt zwar zu erwarten, dass eine Intensivierung einer rein digitalen Nutzung von Archivgut vielfältige Vorteile bringt, jedoch sollten die Risiken einer solchen Entwicklung nicht übersehen werden. Wenn die aufwändige Archivreise hin zur Quelle entfällt, diese vielmehr über wenige Mausklicke möglicherweise in Portalen zugänglich wird, über die genauso digitalisiertes Bibliotheksgut eingesehen werden kann, erschließt sich dem unaufmerksamen Benutzer nicht mehr unbedingt, dass er sich an den Quellen eines bestimmten Archivs bedient. Durch Volltextsuchen in Portalen, kann der Sinn für den Überlieferungskontext verloren gehen, was zwar primär ein Problem der historischen Methode ist, letztlich aber auch auf Archive zurückfallen kann. Hier stellt sich letztlich die Frage nach dem Stellenwert des Provenienzprinzips und damit nach der grundlegenden archivischen Kernkompetenz, Kontexte zu erhalten.

Überspitzt formuliert könnte ein Überangebot an virtuell verfügbarem Archivgut zwar zu einer Ausweitung der Benutzung, aber zu einem Vergessen der Archive führen. Dem kann und muss zwar begegnet werden, jedoch ist dies mit Aufwand verbunden, der bei Digitalisierungskampagnen mit zu bedenken ist. Das nicht ohne Grund umstrittene digitale Wasserzeichen ist hier weniger eine Lösung, als die Bereitstellung guter Metadaten, eine bewusste Entscheidung für die gewählten Verbreitungswege und insbesondere das Bestehen auf einer Präsentation von Archivgut im jeweiligen archivischen Kontext. Mit zusätzlichen Online-Angeboten wie Benutzerschulungen oder virtuellen Führungen kann sich das Archiv überdies als historisches Kompetenzzentrum präsentieren und so seinen Nutzen über die bloße Bereitstellung von Archivgut hinaus unterstreichen.

Dabei ist sicherzustellen, dass die Beratung von Nutzungsinteressierten auch im virtuellen Lesesaal ein Niveau erreichen kann, wie es traditionell im Lesesaal vor Ort geboten wird. Die Formen und Kommunikationswege dazu sind erst noch zu entwickeln und zu erproben, auch im Hinblick auf ihre Akzeptanz bei Benutzern. Nur wenn diese tatsächlich auf virtuelle Beratungsangebote zurückgreifen, werden sie deren Mehrwert gegenüber einer reinen Google-Suche erkennen und das Archiv, das sie bereitstellt, wertschätzen. Allerdings konkurrieren Archive hier mit Institutionen, die etwa im Bereich von Web 2.0-Funktionalitäten oder E-Learning-Modulen Standards setzen können,

die jenseits der personellen und finanziellen Möglichkeiten von kleinen und mittleren, möglicherweise aber auch von vielen großen Archiven liegen. Denn die Benutzererwartungen werden sich in einer Web-Umgebung noch viel mehr als im traditionellen Lesesaal an kommerziellen Angeboten orientieren. Sowohl Layout und Design, als auch Funktionalitäten und sicher nicht zuletzt Reaktionszeiten auf Anfragen könnten so Erwartungshaltungen ausgesetzt werden, die von Archiven nicht ohne Weiteres erfüllbar sind.

Nicht alles, was technisch machbar und unter theoretischer Betrachtung sinnvoll ist, sollte daher vorschnell, nämlich ohne genaue Betrachtung des möglichen Folgeaufwands, realisiert werden. Archive, die schon im analogen Zeitalter personell nur knapp zur Erfüllung von Kernaufgaben ausgestattet sind, werden es sich jedenfalls kaum leisten können, neben dem laufenden Benutzungsgeschäft im Lesesaal eine zusätzliche, florierende und attraktive Web 2.0-Plattform aufzubauen.

Über die Möglichkeit von Archiven, einen virtuellen Lesesaal einzurichten, entscheidet letztlich die Ressourcenfrage. Eine Einsparung wird dabei zunächst kaum erzielt werden können. Im Gegenteil: Weil die analoge Benutzung jedenfalls auf absehbare Zeit nicht zum Erliegen kommen wird und deshalb die entsprechende Infrastruktur weiter vorzuhalten ist, werden in der Bilanz realisierbare Einspar-effekte von den zusätzlich notwendigen Investitionen mehr als aufgesogen werden. Das reine Einscannen stellt dabei nur den geringsten Teil Kosten dar.

Um Digitalisate im Internet präsentieren zu können, müssen die Vorlagen erschlossen sein. Ein großer Erschließungsrückstand verbietet daher von vorne herein eine umfassende Digitalisierungsstrategie. Jedoch ist das Problem noch weiter zu fassen: Nicht jede Erschließung, die für die analoge Welt ausreicht, ist für die digitale tauglich. Zunächst – das ist natürlich eine banale Erkenntnis – muss die Erschließungsinformation digital vorliegen, also eine Retrokonversion durchgeführt worden sein. Eine Retrokonversion im Sinne einer 1:1-Umsetzung von analog nach digital ist aber vielfach nicht ausreichend, wenn die Findmittel ungenügend oder stark veraltet sind. In solchen Fällen kommt eine Überarbeitung hinzu, die in Richtung Neuerschließung gehen kann.

Auf der einen Seite steht jeweils das Archiv mit seinen Planungen und Absichten. Auf der anderen Seite stehen aber Benutzerinnen und Benutzer, die möglicherweise ganz andere Vorstellungen von einer virtuellen Benutzung haben und entsprechende Angebote verlangen. Sicher wird es Archiven nicht möglich sein, ständig kurzlebigen Trends hinterher zu laufen. Jedoch muss ein Web-Angebot zwingend auf das Nutzerverhalten und seine Änderungen reagieren. Die nicht geringe Investition des Archivs wird sich nicht auszahlen, wenn das Angebot an den Bedürfnissen der Benutzung vorbeigeht.

## Benutzerverhalten in einer digitalen Umgebung

Nun ist noch nirgendwo im größeren Maßstab ein rein digitaler Lesesaal etabliert und über längere Zeit betrieben worden. Es fehlen also diesbezügliche Erfahrungswerte, so dass manches Mutmaßung bleiben muss. Auf der anderen Seite ist die Retrokonversion von Findmitteln in vielen Archiven seit längerem so weit vorangeschritten, dass die sich daraus ergebenden Änderungen im Nutzungsverhalten mit aller Vorsicht als Basis für ein mögliches Szenario eines rein digitalen Lesesaals genutzt werden können.

Der traditionelle Weg zum Archiv wird auch in einer digitalen Welt erhalten bleiben, nämlich die aufgrund von Vorwissen gleich welcher Art begründete Vermutung, dass ein bestimmtes Archiv Quellen zu einer bestimmten Fragestellung beitragen könnte, gefolgt von einer Anfrage oder von einer selbständigen Recherche in den online bereitstehenden Findmitteln. Letzteres verweist auf eine erste grundlegende Veränderung in den Möglichkeiten der Nutzung, nämlich den ungeplanten Zugang über eine Google-Recherche nach einem bestimmten Schlagwort, bei der in der Trefferliste auch ein Datensatz aus einem Findmittel ausgeworfen wird. Benutzer sind sich in diesem Fall keineswegs immer darüber im Klaren, dass sie ihre auf diese Treffer bezogene E-Mail an ein Archiv richten, ganz zu schweigen davon, dass sie oft nicht wissen, was ein Archiv ist und leisten kann.

Die klassische Recherche, zum Teil auch das Provenienzprinzip sind daher aus Benutzersicht teilweise obsolet. Dies sollte zwar aus archivischer Sicht beklagt werden, denn hier sind grundlegende Ordnungsprinzipien betroffen, die für eine wissenschaftliche Auswertung auch zwingend zu berücksichtigen sind. Aber zum einen sind längst nicht alle Benutzungszwecke einer quellenkritischen Kontextanalyse verpflichtet, und zum anderen ist es nicht Aufgabe von Archiven, Benutzer aufgrund von methodischen Erwägungen zu bevormunden. Der punktuelle Zugriff auf Archivgut via Volltextrecherche wird also zunehmen, ohne dass die Beratungskompetenz von Archivarinnen und Archivaren in Anspruch genommen wird. Das führt auch zu einer Anonymisierung des Benutzungsvorgangs.

Daneben ist eine andere Entwicklung vorherzusehen: Personen, die im Zuge einer Internetsuche auf eine Archivhomepage gelangen, richten vermehrt Fragen nach historischen Informationen an Archive, auf die sie im Zuge einer allgemeinen Internetrecherche treffen – und ohne Absicht oder Fähigkeit, Archivgut selbst zu benutzen. Gerade wenn sich Archive als historische Kompetenzzentren darstellen, werden sie damit rechnen müssen, auf diese Weise beim Wort genommen zu werden. Daher ist eine Verschiebung der Nutzungsformen zu erwarten: Neben die klassischen Auswertung von Archivgut – digital oder analog – tritt die Stillung eines Informationsbedürfnisses durch Vermittlung des Archivs. Das beinhaltet z. B. für ein Stadtarchiv die Chance, sich wirklich als Kompetenzzentrum und Dienstleister innerhalb der Stadtgesellschaft zu etablieren, bringt

aber auch das Risiko einer personellen Überlastung mit sich, insbesondere weil sich via World Wide Web ja nicht nur die primäre Zielgruppe aus Stadt um Umland meldet, sondern auch eine wesentlich weiter zu fassende Klientel. Es ist daher von hoher, wahrscheinlich langfristig unabwiesbarer Bedeutung, dass das Archiv neben dem Servicegedanken auch klar definierte, transparente und für alle gleiche Grenzen des Service auf einem leistbaren Niveau definiert, um breiten Zugang zu ermöglichen, statt wenigen als wichtig wahrgenommenen Einzelnutzern einen Vollservice auf Kosten der Übrigen zu bieten.<sup>5</sup>

Ein anderer Weg aus der Informationsfalle ist die konsequente Weiterentwicklung des Angebots retrokonvertierter Findmittel zum Angebot digitalisierter Bestände auf möglichst breiter Basis. Denn damit lässt sich der Kreis schließen: Benutzer können direkt auf die für sie einschlägigen Archivalien verwiesen werden, aus denen sie die gewünschten Informationen schöpfen können. Das funktioniert aufgrund von Leseschwierigkeiten und Zeitmangel nicht immer, legitimiert aber die Einschränkung des Service an einer bestimmten Grenze deutlich besser, als Diskussionen darüber, warum der Archivar nicht eben kurz die gewünschte Akte aufschlagen kann, um einem fernen Benutzer die Reise zu ersparen.

Die aus dem Internet übertragenen Suchgewohnheiten werden zu einer Vermehrung von punktuellen Nutzungsanfragen auf bestimmte Archivalien führen, ohne dass dem Archiv der Nutzungszweck insgesamt ausreichend deutlich würde. Die Anfrage ändert sich von „Haben Sie etwas zum Thema XY“ zu „Kann ich Bestand X Nr. Y einsehen?“. Der Archivar fühlt sich hier intuitiv dazu aufgerufen, auf weitere Stücke hinzuweisen, die von Interesse sein könnten, jedoch wird ihm dies häufig nicht möglich sein, ohne dem Benutzer eine Zwangsberatung aufzudrängen. Dies mag als Verlust archivischer Kompetenz beklagt werden, ist aber letztlich einem professionellem Verständnis von Erschließung geschuldet, die nicht darauf abzielt, dem Archivar Herrschaftswissen über seine Bestände zu verschaffen, sondern sie breit zugänglich zu machen: In diesem Sinne führen gute Online-Findmittel zu einer vermehrten Benutzung ohne vorherige inhaltliche Anfrage. Am Ende steht der mündige Benutzer, der völlig autonom recherchieren kann und Archivare nur dort zielgerichtet befragt, wo er selbst nicht weiterkommt – während der Archivar Zeit für weitere Erschließung, eine Verbesserung des Web-Angebots oder für Vermittlung etwa im Rahmen der archivpädagogischen Angebote gewinnt.

Künftige Nutzung wird von folgenden Entwicklungen geprägt sein:

- Vermehrung von Anfragen mit dem Ziel, Informationen zu gewinnen (ohne Interesse am Archivgut selbst): Das Archiv kann sich hier als historisches Kompetenzzentrum etablieren.

<sup>5</sup> Vgl. Andrea Wendenburg/Max Plassmann: Fachkonzept für das Historische Archiv der Stadt Köln bis zum Jahr 2050, Köln 2011.

- Verringerung von Anfragen mit dem Ziel, auf Forschungsmöglichkeiten hingewiesen zu werden: Das Archiv wird hier mehr als heute zum Bewahrer und Bereitsteller, es wird also nicht nur ein historisches Kompetenzzentrum sein, sondern auch zum Logistikzentrum werden.
- Verwischen des Unterschieds zwischen wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Benutzung.
- Anonymisierung der Benutzung und des Archivars.

Weniger Anfragen in einem Bereich werden also mehr Anfragen in einem anderen gegenüberstehen, ohne dass das genaue Zahlenverhältnis heute bereits absehbar sein würde. Es wird eine wichtige Aufgabe von Archiven sein, diese Verschiebung so auszutarieren, dass keine Benutzergruppe benachteiligt wird. Wiederum kann dabei die Weiterentwicklung zum digitalen Lesesaal helfen, denn mit der Onlinestellung von Findmitteln ist ein Zwischenzustand erreicht, der für viele Benutzer letztlich unbefriedigend ist: Sie werden einfach und schnell auf wichtige und interessante Quellen hingewiesen, müssen dann aber den zeitraubenden Weg in einen Lesesaal auf sich nehmen, was aus ihrer Sicht bereits innerhalb derselben Stadt ein unzumutbarer Medienbruch von digital-virtuell-vernetzt zu analog-langsam-ortsgebunden darstellt. Nicht-Archivare machen sich in der Regel keine Gedanken darüber, wie aufwändig und teuer Digitalisierung von Archivgut ist. Daher ist die Vorstellung weit verbreitet, dass eine vollständige Digitalisierung von allem Archivgut – möglichst mit Volltexterkennung – heutzutage an sich selbstverständlich sein müsste, und entsprechend groß sind Enttäuschung und in Zukunft sicher vermehrt Ärger, wenn dies nicht so ist. Ein Kompromiss könnte die Verschickung von Reproduktionen auf Grundlage von Bestellung via Internet sein, jedoch kann dieser Kompromiss voraussichtlich nicht von Dauer sein. Zum einen sind dazu die Kosten zu hoch, zum anderen entsteht den Archiven dadurch ein hoher Aufwand bei der Abwicklung von Reproaufträgen, der besser in die (frei verfügbare) Online-Stellung von Digitalisaten investiert werden sollte, denn dies schafft Zufriedenheit beim Benutzer, ist in der modernen Wissensgesellschaft nur konsequent und entspricht letztlich dem archivischen Anspruch auf Ermöglichung von Zugang deutlich besser. Jedenfalls zeigt das Beispiel der Bibliotheken, dass der Meilenstein des Web-Opacs kurz nach der Jahrtausendwende geradezu zwangsläufig mit digitalen Ressourcen unterfüttert werden musste, um weiterhin Akzeptanz zu finden. Den Archiven wird es über kurz oder lang nicht anders gehen: Die Benutzererwartungen werden mehr und mehr in Richtung einer immer schnelleren und weitergehenden Online-Verfügbarkeit von Archivgut und in Richtung einer möglichst selbständigen Recherche gehen.

## Rückwirkung auf das archivische Selbstverständnis

Ein Wandel vom analogen zum digitalen Lesesaal kann insgesamt nicht als bloße Verschiebung der gleichen Aufgaben von einem physisch vorhandenen Lesesaal in einen elektronischen verstanden werden, bei der sonst alles beim Alten bleibt. Archive werden noch mehr als jetzt zu historischen Kompetenzzentren, die als solche auch unabhängig von ihren Beständen eine wichtige und aktive Rolle innerhalb ihres Sprengels – etwa der Stadtgesellschaft – spielen können. Dabei geht es weniger um eigene wissenschaftliche Forschung als um die Vermittlung vorhandener Informationen. Und es wird stark darum gehen, den Service hier zwar so weit wie möglich zu treiben, ihm aber doch enge Grenzen zu setzen, um den Archivar nicht zur hochbezahlten Hilfskraft zu machen oder das Archiv in Konkurrenz zu Bibliotheken oder Museen treten zu lassen.

Auf der anderen Seite werden Archive ihre Dienstleistungen immer mehr eher logistisch als inhaltlich definieren müssen: Die klassische Beratung wird zugunsten einer bloßen zielgerichteten Bereitstellung von analogen Archivgut im Lesesaal, Reproduktionen oder Digitalisaten im Netz abnehmen. Künftige Benutzer werden schneller und direkter auf Archivgut zugreifen wollen, wobei sie eher über Hilfestellungen auf den Homepages beraten werden als durch schriftliche oder mündliche Auskünfte.

Schöne neue Welt? Die Berufsbilddebatte möchte ich hier nicht führen. Die Positionen sind bekannt, und es gibt auch gute Gründe, die skizzierten Entwicklungen mit Skepsis zu betrachten. Allerdings werden diese Gründe die Entwicklung nicht aufhalten. Spätestens über die Politik und damit über die Finanzierung von Archiven werden die aus einem durch das Internet gewandelten Benutzerverhalten resultierenden Ansprüche auch auf die Archive durchschlagen.

Dies allerdings ist dann doch mit Sorge zu betrachten, denn die Kosten einer Intensivierung der virtuellen Benutzung, die mit den Ansprüchen tatsächlich Schritt halten kann, werden viele Archive nicht alleine tragen können. Sie könnten daher zu Verlierern dieser Entwicklung werden und irgendwann dem Vorurteil wieder recht geben, dass Archive rückwärtsgewandte und verstaubte Einrichtungen mit verschrobenem Personal sind.

Hier eröffnet sich eine eher erschreckende Perspektive: Schon großen Archiven fällt es schwer, die notwendigen Ressourcen für eine systematische, umfassende und den Nutzererwartungen entsprechende digitale Benutzungsstrategie aufzubringen. Kleineren und kleinsten wird dies jedoch eher unmöglich sein, jedenfalls aus eigener Kraft. Eine Lösung ist nicht darin zu sehen, mehr Stellen und Geld für alle Archive zu fordern, denn dies wäre mehr als unrealistisch. Wenn aber mit den vorhandenen, oft schon für das laufende analoge Geschäft kaum ausreichenden Ressourcen gearbeitet werden muss, können langfristig stabile Lösungen auf zwei Ebenen ansetzen: Im jeweiligen Archiv selbst und auf dem Wege von Vernetzung und Zusammen-

arbeit. Beides wird schon vielfach praktiziert oder ist auf dem Weg, kann aber sicher noch ausgeweitet werden.

Innerhalb der Archive ist natürlich an eine systematische Aufgabenkritik zu denken. Im Rahmen einer zunehmend digitalisierten Benutzungsstrategie ist aber ein anderer Aspekt wichtiger: Wege einzuschlagen, die in einem ausgewogenen Maße zugleich einen Fortschritt in Richtung Digitalisierung erbringen und einen bestimmten Teil der bisherigen Aufgaben entweder erleichtern oder ganz überflüssig machen. Die günstigste Wirkung wird erzielt, wenn zugleich die Erschließung durch digitale Bereitstellung vereinfacht wird, dem Magazin- und Lesesaaldienst unnötige Aushebungen erspart werden, ein geringerer Aufwand bei der Bestandserhaltung erbracht werden muss, sich der Aufwand bei der Erstellung von Reproduktionen verringert usw.<sup>6</sup> Die Auswahl von digital zu nutzenden Beständen sollte sich am realisierbaren Einsparpotential in möglichst vielen Bereichen orientieren und nicht etwa am wissenschaftlichen Wert. Dieser ist ohnehin ein obsoletes Messkriterium, wenn man die in den meisten öffentlichen Archiven überwiegende Benutzerklientel im Auge hat, bei der es sich eben nicht um die Wissenschaft handelt. Allerdings sollte keine Konkurrenz zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft gesehen werden, denn jede Maßnahme zur Verbesserung des Zugangs dient automatisch auch dann der Wissenschaft, selbst wenn primär eine andere Benutzergruppe bedient werden soll.

Auch die Bündelung der knappen Ressourcen durch eine archivübergreifende Vernetzung kann dazu beitragen, den langen Weg in Richtung virtuelle Benutzung als gemeinsames Projekt aller oder möglichst vieler Archive voranzutreiben. Zwar wird jedes Archiv immer seine eigenen Hausaufgaben selbst erbringen müssen, und keines möchte seine Identität durch ein vollständiges Aufgehen in einem Portal verlieren. Aber die Arbeit kann sehr erleichtert werden, wenn für überall ähnliche Aufgaben Werkzeuge sowie Speicher- und Präsentationsmöglichkeiten bereitstehen, die alle nutzen können. In Nordrhein-Westfalen ist hier sowohl an eine Bündelung über die Landschaftsverbände, als auch an [www.archive.nrw.de](http://www.archive.nrw.de) zu denken, das über die jüngsten Neuerungen hinaus noch weiter in Richtung eines

digitalen Lesesaals ertüchtigt werden kann. Daneben können Werkzeuge und Formate für die Digitalisierung, die Erstellung von Metadaten und die Online-Stellung entwickelt werden, die entweder zum Standard von archivischer Erschließungssoftware werden sollten oder zielgerichtet für Archivgutarten eingesetzt werden können, bei denen archivübergreifend ähnlich oder gleiche Aufgaben anstehen – wie etwa bei den Personenstandsunterlagen.

Wie auch immer diese Probleme gelöst werden: Das Archiv ohne analogen Lesesaal wird nicht in den nächsten 10 oder 20 Jahren kommen und schlagartig alles ändern. Die virtuelle Benutzung wird sich vielmehr nach und nach im archivischen Alltag etablieren, bis sie irgendwann zum Standard wird und die Originalbenutzung die Ausnahme darstellt. Es wäre daher verfehlt, angesichts der skizzierten Probleme und Kosten eine unmittelbare Gefahr für das Archivwesen zu konstruieren, in die Abstellkammer der Informationsgesellschaft zu geraten. Genauso verfehlt wäre es allerdings, angesichts der Probleme darauf zu setzen, dass sich die übernächste Archivargeneration um das Thema kümmern wird, während wir heute noch nicht reagieren müssen. Denn auch die übernächste Generation wird nicht über die Mittel verfügen, den digitalen Lesesaal schlagartig einzuführen. Es kommt daher darauf an, den Weg in Richtung virtueller Benutzung gemeinsam anzugehen, Archive mit prekärer Ausstattung dabei mitzunehmen und in kleinen Schritten voranzuschreiten. Dass die Retrokonversion der Findmittel im Zentrum eines ersten Schrittes stehen sollte, liegt dabei nahe. ■



**Dr. Max Plassmann**  
Historisches Archiv der Stadt Köln  
[Max.Plassmann@Stadt-Koeln.de](mailto:Max.Plassmann@Stadt-Koeln.de)

<sup>6</sup> Vgl. Max Plassmann, Digitalisierung von Bibliotheks- und Archivgut im Schnittpunkt von Benutzung, Erschließung und Bestandserhaltung. Das Beispiel des Düsseldorfer Fragmentprojekts, in: Katalog der frühmittelalterlichen Fragmente der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. Vom beginnenden achten bis zum ausgehenden neunten Jahrhundert, bearb. v. Klaus Zechiel-Eckes, Wiesbaden 2003, S. 1–7.